

Die Hinterhöfe der Sprache

HAZ-Interview mit Axel Hacke über den Spaß mit absurden Wortspielen / Lesung am 10. Februar im Vier Linden

HILDESHEIM. Elf Jahre lang schrieb Axel Hacke für das Magazin der Süddeutschen Zeitung in der Kolumne „Das Beste aus meinem Leben“ über den alltäglichen Wahnsinn einer Kleinfamilie. Weil seine Leser ihm zunehmend falsch verstandene Liedtexte zusandten, erzählte er auch davon.

Nach den Liedtexten flatterten weitere schräge Wortschöpfungen auf seinen Schreibtisch, und auch er selbst sammelte fleißig, bis er schließlich den „Wortstoffhof“ einrichtete. Als Erklärung schreibt er im Vorwort des gleichnamigen Buches: „Man soll Wörter nicht gering achten. Man soll sie nicht wegwerfen. Man kann sie vielleicht wieder verwenden, und wenn es nur zum Spaß ist. Zum Basteln.“

Im Interview mit HAZ-Mitarbeiter Tim Meyer spricht Axel Hacke darüber, warum der Umgang mit schrägen Formulierungen auch Sprachpflege ist und warum die Deutschen Angst vor Veränderung haben.

HAZ: Das Thema Ihrer Texte, die deutsche Sprache, interessiert die Menschen anscheinend gerade sehr. Bastian Sick, Autor der Buchreihe „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“, füllt mit seinen Lesungen riesige Hallen.

Hacke: Dieses Interesse gab es schon immer. Bevor Bastian Sick diese Sachen geschrieben hat, gab es ja auch schon Autoren wie Wolf Schneider, die sich für die Sprachpflege eingesetzt haben. Heute ist das Angebot einfach größer und die Leute reagieren anders darauf. Sick schreibt eben keine Kolumne im Feuille-

ton der Zeit, sondern im Internet. Da erreicht man ein ganz anderes Publikum.

Aber Ihnen geht es nicht um die Belehrung?

Ich will nicht der nächste Sprachhüter werden. Und ich könnte nie eine belehrende Sprachkolumne schreiben, weil ich zu viel Angst hätte, dass einer kommt und mir erklärt, was ich gerade selbst falsch gemacht habe. Meine Herangehensweise ist poetischer. Die Freude am Wort oder an dem, was gerade nicht richtig ist.

Ist das Ihre Form der Sprachpflege?

Ja, aber eben nicht so, wie die Sprachpfleger sie verstehen. Die haben eine furchtbar spießige, nationalistische Sicht auf die Sprache. Mir geht es eher darum, mit dem Spaß an der Sache auch die Lust der Menschen zu wecken, sich wieder anders mit der Sprache auseinanderzusetzen. Davon haben sie viel mehr, als sich mit Regelgeschichten zu beschäftigen.

Im Vorwort zum „Wortstoffhof“ schreiben Sie: „... und noch im letzten Ich-mach-dich-Messer-Dialog zweier Neuköllner Türkenjungs steckt mehr Kraft des Deutschen als in den Teilnehmern betulicher Sprachhütertaugungen.“ Was ist das für eine Kraft?

Das ist natürlich provokant formuliert. Aber auch die legendäre Rede von Giovanni Trapattoni ist den Menschen heute noch in Erinnerung geblieben, weil da jemand mit unheimlicher Energie gesprochen hat, obwohl er nicht besonders

gut Deutsch konnte. Da kamen vollkommen neue Wörter bei raus, völlig neue Satzstellungen. Es entsteht etwas, das ist Deutsch, aber irgendwie auch wieder nicht. Es hatte eine Kraft für sich. Und diese Kraft hört man eben auch bei den türkischen Jungs, die sich ganz anders des Deutschen bemächtigen als wir das tun.

Kann das auch Poesie sein?

Natürlich. Es ist teilweise reiner Dadaismus, wenn ein Satz etwa nur noch über den Klang funktioniert und keine

inhaltliche Bedeutung mehr hat. Wer damit umzugehen weiß und schräge Wortschöpfungen bewusst benutzt, setzt das schon poetisch ein. Aber ich will nicht übertreiben und das Problem klein reden, dass einige Leute nicht richtig Deutsch können. Es ist im Leben ein unheimliches Hemmnis, wenn einer die Sprache nicht beherrscht.

Was soll jetzt mit Ihren im „Wortstoffhof“ dokumentierten Fundstücken passieren?

Och, darüber mache ich mir nicht so viele Gedanken. Man muss diese Wörter und Sätze jetzt nicht in den Sprachgebrauch eingliedern. Alles, was das Spielerische zerstört, finde ich langweilig. So wie die Leute, die Bücher über alte Wörter wie „Backfisch“ schreiben, um sie zu erhalten. Sprache ist etwas Lebendiges. Wörter kommen und gehen. Wer das nicht merkt, der wird schnell zwanghaft und regelorientiert. Gerade die Deutschen wollen immer alles richtig machen. Wahrscheinlich, weil sie ein ängstliches Volk sind. Wenn man Angst vor Veränderung hat, klammert man sich eben an Bestehendes.

Wie könnten die Menschen denn ihre Angst verlieren?

Indem sie eben solche Sprachspielereien betreiben. Die sind doch nicht gefährlich. Und mit der Veränderung kommt immer auch etwas Neues.



Axel Hacke ist am 10. Februar zu Gast im Vier Linden. Foto: Thomas Dashuber

Axel Hacke liest am 10. Februar ab 20 Uhr im Vier Linden. Karten gibt es im TicketShop der HAZ in der Rathausstraße.